

Mord in der Wachau

Miriam und Else ermitteln

von

Roswitha Zatlokal

© 2025 Roswitha Zatlokal

Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Lektorat / Korrektorat: Ilona Wenger

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großébersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99181-221-0 (Paperback)
978-3-99181-220-3 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Sämtliche Personen sind frei erfunden, Ähnlichkeiten mit Lebenden oder Verstorbenen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Man ist nie zu alt um Neues zu beginnen.
Ich hab's probiert, es klappt überraschend gut!

Roswitha Zatlökal

Kapitel 1

Miriam versuchte die Fahrt von Krems nach Melk mit der „Richard Löwenherz“ zu genießen. Sie konnte überhaupt nicht mehr zählen, wie oft sie schon auf der Donau herumgeschippert war. Mittlerweile war es ihr direkt ein wenig fad. Da halfen weder die tolle Aussicht vom Sonnendeck auf die wunderschöne Landschaft links und rechts noch das fröhliche Treiben entlang des Donaustroms. Gott sei Dank meinte es heute wenigstens der Wettergott gut mit den Wachau-Ausflüglern und bescherte ihnen herrlichstes Wetter. Die letzten Tage hatte es ständig gedonniert und geblitzt, gestürmt und geregnet und die Wachauer verzweifelten schon wegen der ausbleibenden Touristen.

Keine zehn Pferde hätten Miriam bei so einem Sauwetter auch nur in die Nähe eines Schiffes gebracht. Da knotzte sie lieber zu Hause auf ihrer Couch, in eine kuschelige Decke eingewickelt und las den neuesten Krimi von David Zafir „Miss Merkel“. Oder sie schaute eine paar Episoden der Serie „The Big Bang Theory“.

Miriam ärgerte sich, nicht wenigstens ein Rätselheft oder ein Sudoku in die Tasche gesteckt zu haben. Wo nur Else so lang blieb? Sie wollte doch nur schnell mal zur Toilette gehen. Miriam seufzte. Jetzt hatte sie sich aber wirklich einen Kaffee verdient. Natürlich auf Elses Kosten als Belohnung fürs Warten.

Seufzend kramte Miriam in der Tasche nach ihrem Fächer. Heute knallte die Sonne derart gnadenlos vom Himmel. Ohne ihrem Schirmkapperl wäre ihr Hirn wahrscheinlich schon längst verbrutzelt. Ihr Kopf war sicherlich schon ganz rot von der Hitze.

„Ha, höchstwahrscheinlich schau ich aus wie ein überreifer

Paradeiser kurz vorm Aufplatzen“, dachte Miriam belustigt.

„Mensch, jetzt drückt auch noch das Käppi auf die Ohren! Wenn ich nicht aufpass, stehn die mir bis zum Abend waagrecht vom Kopf ab.“ Sie kicherte bei der Vorstellung. Die Schultern schützte sie vorsorglich mit einem großen bunten Tuch vor einem Sonnenbrand. Diese Wüstenbewohner waren echt nicht blöd. Die wussten schon, warum sie sich in lange Gewänder hüllten. Sicherlich kringelten die sich jedes Mal vor Lachen beim Anblick der dummen Touristinnen in ihren kurzen Hosen und den Spaghetti-Träger-Leiberln und den verbrannten Schultern, an den roten Füßen irgendwelche ausgelatschten Trekking-Sandalen, aus denen ihre dunkelroten Zehennägel hervorlugten.

Miriam besah sich die Mitreisenden auf dem Ausflugsschiff. Die meisten Kinder waren von ihren Müttern, Großmüttern oder Tanten mehr oder weniger gewaltsam millimeterdick mit Sonnenmilch eingecremt worden. Die Köpfe und die kleinen Gesichter versteckten sich unter bunten Sonnenhüten und Käppis mit großen Schirmen. Einige Mütter drängten ihren Nachwuchs im Minutentakt, doch endlich mehr zu trinken. Schwitzende Glatzköpfe in unterschiedlichen Rot-Nuancen wankten zwischen ihrer Familie hier oben und dem Buffet unter Deck geschäftig hin und her. Ob das Absicht war, dass die sich nicht vor der Sonne schützen? Oder Dummheit? Oder war das so ein Männlichkeitsding, so eine Art Mutprobe? Ich halte es viel länger in der prallen Sonne aus wie der Kerl dort drüber in dem blauen Shirt. Ha, die lila Hose gibt auf und geht unter Deck. So ein Weichei. Wo waren nur die guten alten Zeiten? Da duellierte man sich einfach und fertig. Oder man traf sich hoch zu Ross in eiserner Rüstung bei einem Turnier und kaschierte als Sieger so nebenbei auch noch die holde Jungfrau. Miriam schüttelte lächelnd den Kopf. Sie sah eindeutig zu viele Sitcoms.

Kurz überlegte sie doch unter Deck zu gehen, ließ es dann aber bleiben. Dort war es stickig und laut. Wenn sie nur daran dachte, war sie schon genervt. Dort unten stank es nach Schweiß, heißem Fett, Pommes, Schnitzel und Bier.

Wieso hatte sie sich von Else nur breitschlagen lassen zu dieser Schiffsreise? Sie wollte unbedingt mit dem Schiff von Krems nach Melk fahren. Wollte die schöne Fahrt auf der Donau erleben und sich in Melk den absolut traumhaften Garten des Stiftes und die vollromantische Altstadt anschauen. Wahrscheinlich eh alles schon mindestens zum achtunddreißigsten Mal.

„Na ja, und natürlich auch, weil es ein wirklich, wirklich außerordentlich schöner Tag ist. Ein Tag, nur so geschaffen für einen spontanen Ausflug mit dem Schiff. Und es ist doch allemal besser als allein zu Haus herumzugammeln. Oder nicht? An Deck geht wenigstens ein laues Lüfterl, das einen direkt wieder aussöhnt mit der schrecklichen Affenhitze. Meinst nicht auch?“ So hatte Else ihr den Ausflug schmackhaft gemacht. Und keine Widerrede geduldet. Und deswegen hockte sie jetzt mutterseelenalleine hier auf diesem vermaledeiten Deck und hoffte auf baldige Erlösung, egal in welcher Form. Wenigstens waren sie schon kurz vor Spitz an der Donau, die Fahrt war also bald vorbei. Von Krems-Stein über Rossatz, Dürnstein, Weißenkirchen, Spitz und Emmersdorf bis nach Melk dauerte die Schiffsreise drei Stunden. Drei Stunden für siebenunddreißig Kilometer! Okay, am Ufer standen herrlich blühende Marillenbäume und grünbelaubte Weinstöcke, soweit das Auge reichte. Die Wachau war nicht umsonst Weltkulturerbe, war wirklich wunderschön und absolut sehenswert. Keine Frage. Wenn man sie nicht schon, so wie Miriam, in- und auswendig kannte.

Obwohl, so ganz stimmte das ja nun auch wieder nicht. Wer kannte

sie schon alle, die ganzen Burgruinen und mittelalterlichen Städte, heimlichen Heurigenlokale mit gschmackigen Weinen und pfundigen Brettljausen? Und erst die ganzen Theater, Kabaretts, Musikfeste und wunderschönen Schaugärten? Die archäologischen Funde, wie zum Beispiel die Venus von Willendorf und eine Vielzahl an Schlössern und Kirchen bis hinauf ins tiefste Waldviertel? Die Unmenge an Wanderwegen und Bädern und all die Wirtshäuser mit den leckeren Schnitzerln und Marillenknoederln? Oder die in verschiedenen Rosa- und Rot tönen leuchtende Mohnblüte im Waldviertel?

Vom Ufer aus winkten fröhlich Menschen herüber und wollten, dass zurückgewinkt wurde. Miriam überlegte, ob die denn nichts Besseres zu tun hätten. Eis essen zum Beispiel. Oder zu irgendeiner Ruine hin auflatschen. Sie war jetzt direkt schon ein bissel grantig. Zuerst überredete Else sie zu dieser Ausfahrt und dann hockte sie die ganze Zeit auf dem Klo. Alles, was recht war!

Da schob sich langsam ein Segelboot in ihr Blickfeld. Zwei Menschen, sie glaubte einen Mann und eine Frau zu erkennen, befanden sich auf dem Boot. Wie eine Nussschale wirkte es, als es auf den Wellen der mächtigen „Richard Löwenherz“ hin- und herschaukelte. Das Paar schien heftig miteinander zu diskutieren, vielleicht sogar zu streiten. Die Frau, ja es war eindeutig eine Frau, stand mit geballten Fäusten vor dem sie überragenden Mann. Er hatte die Hände erhoben, blickte zu ihr hinunter. Drohte er ihr? Oder war es eher eine Gebärde der Resignation? Nein, es war eindeutig eine Drohgebärde. Es schien Miriam, als wollte er ihr jeden Moment etwas antun, vielleicht sogar seine Hände um ihren Hals legen und ganz fest zudrücken.

Miriam sprang auf und lief zum Heck des Schiffes. Sie konnte gerade

noch sehen, wie der Mann die Frau mit der Hand anstupste. Immer wieder und immer fester. So lange, bis diese ins Wanken kam. Ein gewaltiger Stoß des Mannes und die Frau fiel rücklings ins Wasser. Erschrocken versuchte Miriam die immer kleiner werdenden Szenen zu deuten. Streckte er ihr seine Hände helfend entgegen? Zog er sie mit einem Ruck aus dem Wasser? Nein, davon war nichts zu sehen. Verdammt, sie waren schon zu weit weg, um noch etwas zu erkennen. Zu winzig waren Segelboot und Akteure geworden, um die Situation richtig einschätzen zu können.

Miriam griff sich an die Kehle. Sie sollte Alarm schlagen. Musste die anderen Passagiere auf das Geschehene aufmerksam machen. Sollte laut um Hilfe schreien. Nein, das würde nur unnötig für Unruhe sorgen und der armen Frau nicht helfen. Bis sie alle Fragen beantwortet hätte und die Leute in die Gänge kämen, wäre es höchstwahrscheinlich längst zu spät.

Der Kapitän! Sie musste dem Kapitän Bescheid sagen. Jawohl, das war es. Wenn nicht er, wer sonst konnte helfen? Wusste, was zu tun war?

„Miriam?“ Ihre Freundin Else stand plötzlich hinter ihr. „Die Toilette ist derart begehrt, sicherlich hab ich einiges verpasst, so lang wie ich weg war.“ Else lächelte.

„Verpasst?“ Miriam schaute sie irritiert an. Woher wusste Else, was passiert war?

„Na, die wunderschöne Landschaft.“ Else deutete mit der Hand in Richtung Ufer, wedelte aufgereggt mit beiden Händen den winkenden Touristen zu und lachte.

„Else, stell dir vor, da ist vorhin ein Mann eine Frau angegangen. So richtig mies.“

„Wie angegangen?“ Miriam hatte jetzt Elses volle Aufmerksamkeit.

„Na eben ungut angegangen. Erst haben sie gestritten, dann hat er sie angestupst und zum Schluss hat er sie ins Wasser geschmissen.“

„Waaas? Hast schon dem Kapitän Bescheid gesagt? Was sagen denn die anderen Passagiere dazu? Wer fehlt denn? Kennen wir sie? Natürlich kennen wir sie nicht. Wir kennen ja gar niemanden auf dem Schiff. Wurde sie gerettet? Immer passieren die aufregendsten Sachen, wenn ich nicht dabei bin.“

„Else. Else! Psst.“ Miriam legte den Zeigefinger auf die Lippen, packte die Freundin an den Schultern. „Hör mir doch zu. Ein Segelboot, kurz vor Spitz. Ein Pärchen streitet und schwupps ist sie weg.“ Miriam unterstrich ihre Erzählung, indem sie Else anstupste und wegstieß.

„Na, er wird sie doch rausgefischt haben, oder? Hat er doch, oder?“ Aufgeregt trippelte Else von einem Fuß auf den anderen.

„Ich weiß es nicht.“ Miriam verschränkte ihre Finger wie zum Gebet ineinander, strich mit dem linken Daumen über den rechten und umgekehrt. Das tat sie immer, wenn sie ratlos war. Ratlos und nach einem Ausweg suchend.

„Vielleicht sitzen die schon wieder knutschend auf dem Boot und du machst dir Sorgen wegen einfach nix“, versuchte Else die Freundin zu trösten.

„Ja, vielleicht. Vielleicht aber auch nicht.“ Miriam strich sich über das Gesicht. „Was soll ich nur tun, Else?“

„Willst es vielleicht dem Kapitän sagen?“ Else zeigte hinauf zur Kommandobrücke.

„Pfff, das war eigentlich mein erster Gedanke. Was aber, wenn wirklich nix ist? Wenn ich mich lächerlich mach?“ Miriam merkte, wie Zweifel in ihr hochstiegen. „Ich seh schon die Schlagzeile: Aufgeregte

Wichtigmacherin aus Sonnberg bringt Ausflugsschiff zum Anhalten, weil sie einen Mord beobachtet haben will. Es stellte sich jedoch heraus, dass es sich um das Liebesgeplänkel eines Paares handelte. Wie die Behörden mitteilten, wird bewusste Passagierin in den nächsten Tagen von Doktor Schallermaier auf ihre Zurechnungsfähigkeit getestet werden. Sowohl der Kapitän und seine Mannschaft als auch etliche Passagiere beschreiben die Frau als höchst hysterisch und beängstigend stur, was ihre Aussagen betrifft.“

Else kicherte. „Was du dir schon wieder zusammenreimst. Wir könnten ihm ja ganz einfach nur einmal erzählen, was du gesehn hast. Eine Frau ist ins Wasser gefallen und du hoffst, dass es ihr gut geht.“

„Ja, du hast recht.“ Miriam seufzte. „Genauso machen wir's. Dann muss ich mir wenigstens im Nachhinein keine Vorwürfe machen, falls doch was passiert ist.“ Miriam strahlte Else zufrieden an. Wie praktisch veranlagt die Freundin doch manchmal war.

Kapitel 2

Kapitän Schmidt lehnte sich, den wohlverdienten Vormittagskaffee in der Hand, mit einem erleichterten Seufzer genüsslich in seinem äußerst bequemen Sessel zurück. Die Passagiere waren, so wie es aussah, alle rundum zufrieden und bestens versorgt. Die Mannschaft wie erwartet fleißig bei der Arbeit. Sein Päuschen war also mehr als gefertigt, lag es doch ausschließlich an ihm und seinen ausgezeichneten Führungsqualitäten, dass es auf dem Schiff so gut lief. Sie lagen voll im Zeitplan, nichts konnte die gemütliche Reise also jetzt noch stören. Außer ein Maschinenschaden. Oder ein Passagier ginge über Bord. Oder ... Nein, an so etwas durfte er gar nicht erst denken. Zu schön, zu sonnig war der heutige Tag, um sich Sorgen zu machen. Es war eine reine Routinefahrt. Eine von vielen. Unter seinem exzellenten Kommando war bisher noch nie derartig Dramatisches passiert. Sogar das Wetter hielt sich strikt an seine Vorgaben. Er schmunzelte zufrieden.

Bei etlichen seiner Kollegen war das ja ganz was anderes. Da gab es allerlei merkwürdige Vorkommnisse. Nörgelnde Passagiere und streitende Paare. Kreischende Kinder, deren Lieblingsspielzeug über Borg gegangen war. Missglückte Heiratsanträge. Feuer auf der Bordtoilette, weil so ein rauchender Idiot die Papierhandtücher im Mistkübel aus Versehen angezündet hatte. „Nicht einmal beim Kacken können diese Deppen ihre Sucht im Zaum halten“, dachte er angewidert.

Er fragte sich manchmal, warum die Katastrophenzahlen seiner Kollegen derart in die Höhe schossen, während er bisher von all dem Übel ganz und gar verschont geblieben war und hoffentlich auch in Zukunft bleiben würde. Hatte er wirklich nur Glück, wie seine Neider

es so gerne abtaten? Oder lag es nicht doch an seinem mehr als ausgezeichneten Führungsstil, seiner überaus positiven Ausstrahlung, seinem freundlichen – eigentlich liebenswürdigen – Umgang mit den Passagieren?

Persönlich und hoch aufgerichtet begrüßte er freundlich mit seiner kraftvollen sonoren Stimme jeden einzelnen seiner Passagiere beim Betreten seines Schiffes. Und natürlich auch die Passagierinnen, flüsterte ihm seine Kopfstimme zu. Du darfst keinesfalls die Damen vergessen, nicht einmal in Gedanken. Alles, was du falsch denkst, plapperst du am Ende gar im unmöglichsten Moment unkorrekt hinaus. Er seufzte. Die Reederei bestand seit Neuestem neben korrektem Verhalten, was für ihn mehr als selbstverständlich war, auch auf diese neuartige gendergerechte Sprache. Er schüttelte den Kopf. Denen musste echt fad sein. Als hätte er nichts anderes zu denken und zu tun. Schreibtischhengsthalt. Wieder seufzte er, dieses Mal gottergeben.

Auf jeden Fall begrüßte er sämtliche Neuankömmlinge aufs Herzlichste persönlich. Früher mit Handschlag, seit Corona mit einer kleinen Verbeugung. Dieses Begrüßungsritual erzeugte seiner Meinung nach von Anfang an eine gewisse Nähe und brachte ihm von den Menschen Respekt und Wohlgefallen ein. Und Vertrauen in seinen Fähigkeiten als Kapitän. Schließlich legten sie ihr Schicksal in seine Hände. Er war sich seiner Verantwortung durchaus bewusst und das Wohl seines Schiffes – äh, der Passagiere – ging ihm selbstverständlich über alles. Sofort nach der Abfahrt bat er die Passagiere über die Sprechlage um ihre Aufmerksamkeit. Er bat sie um einen sorgsamen Umgang mit dem Inventar und den einzelnen Räumlichkeiten des Schiffes und stellte seine Mannschaft namentlich vor. Am Ende seiner Ausführungen sagte er immer: „Sollten Sie Fragen, Probleme oder Anregungen

haben, wenden Sie sich bitte jederzeit an meine Teammitglieder oder auch an mich persönlich. Sofern es meine Zeit erlaubt, bin ich Ihnen gerne behilflich.“ Dass bei diesem Satz seine Besatzung jedes Mal die Augen verdrehte und sich dabei an die Stirn tippte, ihm also insgeheim den Vogel zeigte, ahnte er nicht. Sie hatten noch nie erlebt, dass sich ihr Kapitän freiwillig aus seinem Chefsessel erhob und irgendwem mit Rat und Tat zur Seite stand oder gar zu Hilfe eilte. Noch nie.

Schmidt machte nach seinem großzügigen Angebot eine theatraleische Sprechpause, um seine Worte auf die Passagiere wirken zu lassen. Dann kicherte er ins Mikrofon – dieses Kichern hatte er lange und ausgiebig vor dem Spiegel geübt – und schloss mit den Worten: „Ich wünsche uns allen eine sehr ruhige und angenehme Fahrt. Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Aufmerksamkeit. Es sprach Ihr Kapitän Schmidt.“

Schmidt war überzeugt, seine Mannschaft ging für ihn durchs Feuer, so beliebt wie er war. Er war schließlich weder ein Nörgler noch ein Grantscherben. Gerecht und schnörkellos brachte er seine Anweisungen vor. Noch nie hatte ihm ein Untergebener widersprochen. Noch nie es gewagt, seine Befehle zu hinterfragen. Das war aber auch nicht notwendig, er war einfach zu brillant als Kapitän. Manche nannten seine Art unkorrekterweise autoritär. Pah, die wussten ja nicht einmal, was das Wort bedeutete. Diese Neider. Diese Nichtskönner. Es gehörte mehr dazu als eine schicke Uniform, um ein Schiff zu kommandieren. Er befand, er war einfach ein grader Michl, redete nicht in Schnörkeln lange um den heißen Brei herum, sondern sagte, was er meinte. Er verhielt sich seinem Stand entsprechend, wie es eines Kapitäns würdig war. Angemessen, pflichtbewusst, freundlich und überkorrekt.

Am liebsten hätte er sich jetzt eine dicke Zigarette angezündet, so

zufrieden war er mit sich und der Welt. Das ging natürlich nicht, es herrschte absolutes Rauchverbot auf der Kommandobrücke. Aber er konnte ja so tun als ob. In der linken Hand die Kaffeetasse, führte er mit der rechten seine imaginäre Zigarre zum Mund, zog kräftig daran und blies glücksend den nicht vorhandenen Rauch in gedachten Krüngeln wieder aus. Der Steuermann beobachtete ihn aus den Augenwinkel. Er kannte dieses Ritual nur zu gut und hoffte, dass es noch eine ganze Weile andauern würde. Je länger der Kapitän entspannt war, umso ruhiger gestaltete sich auch für ihn die Fahrt.

Zaghaftes Klopfen an der Tür zur Kommandobrücke ließ Kapitän Schmidt vor Schreck fast die Tasse aus den Händen gleiten. Die eingebildete Zigarre rutschte ihm zwischen den Fingern durch und landete auf seiner Hose. Er kicherte. Gut, dass die Zigarre nicht echt war. Seine Uniform wäre jetzt ruiniert. Trotzdem klopfte er seine Hosenbeine ab, suchte am Boden nach seiner nicht vorhandenen Zigarre. Er tat so, als hätte er sie gefunden und bückte sich danach. Selbstzufrieden grinste er.

Als es nochmals klopfte, diesmal lauter und eine Spur ungeduldiger, verflog seine Fröhlichkeit. Seine Miene verfinsterte sich, seine Augenbrauen zogen sich zusammen. Die Augen waren jetzt klitzekleine schmale Schlitze, die normalerweise vollen Lippen zu einem gefährlich schmalen Strich zusammengepresst.

Wer wagte es, seine Vormittagspause zu unterbrechen? Wussten denn nicht alle hier auf dem Schiff, dass man ihn während seines Kaffee-Rituals unter gar keinen Umständen stören durfte? Der Steuermann, der sich laute Musik in seine Ohren eingestöpselt hatte, blickte durch seine dunkle Sonnenbrille stoisch geradeaus auf die Donau vor ihm.

Nichts hören und nichts sehen, egal was der Kapitän in seiner Pause machte. Das war ungeschriebenes Gesetz auf der Kommandobrücke. Und er würde sich hüten jetzt auch nur ein Lebenszeichen von sich zu geben. Einfach so tun, als habe man nichts bemerkt, war in diesem Moment die Devise. Wenn also weder ein Leck noch ein technisches Gebrüchen, kein Passagier über Bord gegangen und keine Seuche ausgebrochen war, dann konnte sich da jemand gehörig auf etwas gefasst machen, so viel stand fest. Der Steuermann zog den Kopf ein. Er wollte jetzt nicht an Stelle der anklopfenden Person sein.

„Wehe, wenn das Schiff nicht sinkt oder brennt! Ich merke nichts von Hektik oder dergleichen, zum Teufel noch einmal! Wieso werde ich also belästigt?“, brummelte da der Kapitän auch schon. Wieder wurde geklopft. Bestimmter, lauter. Grantig riss Kapitän Schmidt die Tür auf. „Ja!“ Er bellte das Wort geradezu bei der Türe hinaus.

„Entschuldigen Sie, Kapitän, aber diese beiden Damen wollen unbedingt und ganz dringend zu Ihnen.“ Erster Offizier Müller schwitzte beim Anblick seines Vorgesetzten. Er konnte nur hoffen, dass er das hier irgendwie überlebte. Nicht, dass der Kapitän schon einmal jemanden wegen seines Kaffees um die Ecke gebracht hätte, das nicht. Obwohl, wenn er sich recht erinnerte, gab es da schon die eine oder andere beängstigende Geschichte über Stewards und Offiziere, welche es gewagt hatten, den Kapitän zu stören. Es war auch direkt unheimlich, wie der Kapitän jetzt so dastand und ihn mit zornigem Blick anfunkelte. Ob es auch für ihn schlimme Konsequenzen wegen der Störung geben würde? Der alte Grantscherben vergaß ja leider rein gar nichts, trug einem jede Kleinigkeit ewig nach. In den Augen des Kapitäns war das, was er hier machte, ein Vertrauensbruch sondergleichen. Er würde viel lieber jetzt und sofort auf der Stelle tot umfallen, als sich dem Zorn des

Kapitäns auszusetzen. Aber was sollte er tun? Er konnte doch diese beiden Passagierinnen nicht verärgern. Obwohl, im Nachhinein gesehen, wäre dies vielleicht doch das kleinere Übel gewesen. Er schluckte.

„Jaaa?“ Die Stimme des Kapitäns klang lauernd.

„Kapitän Schmidt? Ich bin Miriam Schneider und das ist meine Freundin Else Wagner. Wir müssen Ihnen unbedingt ‘was erzählen.“ Miriam schob den Ersten Offizier zur Seite.

„Jaaa?“ Der Kapitän klang ein wenig freundlicher, wenn auch lauernd. Vor Passagieren, nein Passagierinnen, musste er sich wohl oder übel zusammenreißen. Da half ihm nichts und niemand. Das hätte ihm gerade noch gefehlt, dass sich eine dieser aufgescheuchten Hühner bei der Reederei über ihn beschwerte. Das wäre ein absolut unnötiger dunkler Fleck auf seiner sonst so weißen Kapitänsweste. Und Einfärbungen jeglicher Art in seiner Karriere galt es unausweichlich zu verhindern.

Unglaublich, was dieser Mann mit nur einem Wort alles ausdrücken konnte, dachte indessen Erster Offizier Müller. In diesem „Jaaa“ lagen ganze Seiten an Anschuldigungen, Kaskaden von nicht ausgesprochenen Flüchen und - wenn man ganz genau hinhörte – mindestens eine Drohung.

„Erbitte Erlaubnis mich entfernen zu dürfen.“ Ein Flehen lag in Müllers Stimme. Er wollte keinesfalls weiter in dieses Drama hineingezogen werden. Wenn er die beiden Damen, wie anfangs überlegt, nicht hergebracht hätte, wäre womöglich eine Beschwerde bei der Reederei eingegangen, was letztendlich wiederum auch den Kapitän ins Spiel gebracht hätte. Vielleicht hätte dieser sogar einen Rüffel erhalten. Er trug schließlich für alles die Verantwortung. Einen Rüffel wegen seines Ersten Offiziers. Nicht auszudenken. Müller schwitzte immer

mehr, seine Uniform wurde ihm zu eng. Der Hemdkragen schnürte ihm die Kehle zu. Er bekam keine Luft, hätte am liebsten geweint. So oder so, er wusste, er ganz alleine war die einzige tragische Figur in diesem Spiel. Das kleine Würstchen, welches wohl oder übel seinen Senf abbekommen würde. Es war egal, was er wie machte, übrig bleiben würde einzige und alleine er. Ob er nach der Fahrt in Urlaub gehen sollte? Oder sich krankmelden? Aber irgendwann musste er wieder seinen Dienst antreten. Er schluckte. „Kapitän?“, fragte Müller flehend. Er wollte nichts wie weg hier. Gnädig wedelte Schmidts Hand ein „Verschwinden Sie endlich“.

„Also, Herr Kapitän, ich hab vorhin kurz nach Spitz ein Segelboot gesehen. Und darauf ein streitendes Paar.“ Miriams Stimme kippte vor Aufregung.

„Nein!“ Schmidts Stimme klang ungläubig. Dass seine weit aufgerissenen Augen und die vor Schreck vor den Mund gehaltene Hand Sarkasmus ausdrücken sollte, bemerkten Miriam und Else in ihrer Aufregung überhaupt nicht.

„Ja, stellen Sie sich vor! Ich selbst war ja grad auf der Toilette, als das alles passiert ist. Leider. Ich verpass echt ständig die besten Geschichten wegen meiner Micky-Maus-Blase.“ Else kicherte. „Aber da wir schon beim Thema sind: Die Toiletten sind eine Katastrophe. Zu wenige, zu schmutzig, zu stinkig.“

„Ach?“ Jetzt hörte sich der Kapitän doch ein wenig ärgerlich an, was jedoch nur der Steuermann bemerkte. Wegen so einem Schmarrn störten ihn diese beiden Schreckschrauben?

„Ja, das muss doch auch einmal gesagt werden, nicht wahr?“ Else strahlte Schmidt an und dachte: „Ein so ein netter Mann und auch noch